

**Die Einnahme der Stadt Elze
durch alliierte Truppen
am 6. April 1945**

**Ein Erlebnisbericht
von
Wilhelm Sempf**

Zur Person

Name: Wilhelm Sempf

geboren am: 23.04.1880
in Elze

Schule und Lehre

Volksschule Elze
Gehobene Abteilung, Elze
Schlosserlehre im väterlichen Betrieb
Kunstgewerbeschule in Hannover
Technikum Ilmenau und Frankenhäusen

Beruf

Maschinenbau-Ingenieur
Spezialgebiet: Drahtseilbahnen
Ratsmitglied und Beigeordneter im Rat der Stadt Elze
Vorsitzender des Schul- und Kulturausschusses

gestorben am: 22.06.1969
in Elze



Mein Vater war der älteste Sohn des Elzer Schlossermeisters Heinrich Sempf. Er lernte bei seinem Vater dessen Handwerk, überließ aber seinem Bruder Rudolf die Werkstatt, besuchte die Kunstgewerbeschule in Hannover, das Technikum in Ilmenau und wurde Ingenieur. Bei verschiedenen Firmen in Berlin, Frankfurt und Kassel spezialisierte er sich auf den Bau von Transportmaschinen, in Leipzig als Oberingenieur auf den Bau von Drahtseilbahnen. Am Bau der 1. Drahtseilbahn zur Zugspitze war er beteiligt. Eine eigene Firma für Baumaschinen, anfangs erfolgreich, wurde ein Opfer der Wirtschaftskrise Anfang der dreißiger Jahre. 1932 zog er deshalb mit seiner Familie zurück in das Haus seiner Eltern. Das Dritte Reich verhinderte eine Wiedereingliederung in den Wirtschaftsprozeß, da er kein Hehl daraus machte,, daß er kein Nazi war. Diese Gradlinigkeit war auch für seine Tätigkeit im Stadtrat nach dem Kriege kennzeichnend. In dieser Aufgabe ging er auf, da sich darin seine politische Überzeugung mit der Liebe zur Geschichte und Heimat verbinden ließ.

Margarete Sempf

Für die eigene Familie wichtige Ereignisse festzuhalten und zu überliefern, das war die eigentliche Absicht des Verfassers, als er seine Erlebnisse schilderte.

Durch den kurzen zeitlichen Abstand zwischen historischem Geschehen und Abfassung des Berichtes - Bereits im Juni 1945 wurde er verfaßt. - spiegelt sich in Sprache und Beurteilung des Geschehens das Zeitkolorit wider.

Der Bericht ist es wert, der ganzen Stadt zugänglich gemacht zu werden.

Bericht über die Einnahme von Elze am 6. April 1945

Facit Ende Juli 1945

Schon mein Urgroßvater Konrad Blochberg hat seinen Nachkommen Aufzeichnungen hinterlassen, welche außergewöhnliche Begebenheiten seines Lebens betrafen (siehe den Bericht über die Weterkatastrophe im Jahre 1837). Ich habe diese Aufzeichnungen immer mit Interesse gelesen und denke mir, daß es auch für meine Nachkommen interessant sein wird, noch nach Jahrzehnten den Bericht eines Augenzeugen über die damaligen Ereignisse zu lesen. Aus diesem Grunde mache ich mir die Arbeit, die Begebenheiten, die sich bei der Besetzung von Elze durch die Amerikaner abspielten, nach bestem Wissen zu Papier zu bringen.

Wie die Kriegslage in den Tagen vor der Besetzung war, brauche ich nicht zu beschreiben, denn dieses wird man ja wohl in jedem einschlägigen Geschichtswerk, die über den Krieg von 1939 - 1945 herauskommen werden, zur Genüge nachlesen können. Ich kann mich also darauf beschränken, die Ereignisse zu schildern, die zur Besetzung unserer Heimatstadt führten.

Nachdem drei oder vier Tage vor dem Einmarsch noch des öfteren Fahrzeuge, Geschütze und Infanterieverbände in Richtung Hameln bei uns vorbeizogen, änderte sich dieses Geschehen in den beiden letzten Tagen vor dem Einmarsch grundsätzlich. Es kamen immer mehr abgekämpfte, abgerissene Soldaten zurück, um in der Richtung nach Hildesheim weiterzuziehen. Die meisten von ihnen hatten keine Waffen mehr und schleppten sich mühselig mit ihrem Gepäck weiter. Dazwischen Civilpersonen, die aus Angst ihre Wohnstätten verlassen hatten und nach Osten weiterzogen. Zahlreiche Verwundete, die vorzeitig beim Herannahen des Feindes aus dem Lazarett entlassen waren, humpelten daher oder suchten irgendwo auf einem Auto einen Platz zu finden. Wir sprachen mit einem 16jährigen jungen Menschen, der aus Gelsenkirchen stammte u. der erst zwei Tage vorher mit Gesang im Verband hier in Richtung Hameln durchgezogen war. Er war noch ein ganzes Kind, aber darauf geben ja die Nazis nichts und hofften vielmehr durch diese nichtsahnende Jugend die feindlichen Panzer mit der Panzerfaust bekämpfen zu können. Man sah das Bild eines ungeordneten Rückzuges mit eigenen Augen, wie man es oft in Zeitungsberichten oder dergl. gesehen hatte.

Am Freitag, dem 6. April, hörte man in der Ferne den Kanonendonner aus westlicher Richtung, es hieß Hameln bzw. die Weserlinie wurde verteidigt. Auch hier traf man Anstalten, unser Städtchen zu verteidigen, jedenfalls sah man die führenden Mitglieder des Volkssturmes, wie die Herren Rechtsanwalt Tiedge, Maßmann, Funke u. s. w. mit einem Offizier geschäftig von einem Ort zum anderen laufen. Bald hieß es, eine Verteidigung ist zwecklos, bald wurde des Gegenteil berichtet. Am Mittag hieß es: die Amerikaner sind bei Lauenstein u. Koppenbrügge. Diese Nachricht wurde von verschiedenen durchziehenden Soldaten bestätigt, auch hörte der Strom der zurückwandernden Personen und der Strom der nach

Osten flüchtenden Wagen allmählich ganz auf. Man brachte auch einen erbeuteten amerikanischen Panzer zurück, der längere Zeit vor Karl Raves Haus stand und der durch einen Schuß mit der Panzerfaust in die Panzerkuppel erledigt worden war. Am Nachmittag war dann plötzlich etwa eine Kompanie der Wehrmacht hier auf der Straße erschienen u. traf ernstlich Anstalten, den Eingang der Stadt von hier aus zu verteidigen. Man wollte aber wohl nicht all zu viele Leute opfern u. wählte deshalb als Kampfplatz etwa die Strecke von der Phillipsburg bis nach Autogruppe. Man fing an, gegenüber der Phillipsburg Schützenlöcher an der Straße zu graben, bei Möhrings im Hause N^o19 lud man etwa 6 Kisten mit Panzerfäusten ab und lagerte dieselben im Hofraum. In der Sedanstraße fing man an, die Lindenallee umzulegen. Man wollte angeblich die Stämme zum Barikadenbau über die Straße verwenden. Glücklicherweise kamen dann aber die Amerikaner so schnell bzw. es wurde schon so früh dunkel, daß nur 2 Stämme der hundertjährigen Linden dem wahnsinnigen Beginnen zum Opfer fielen. Es wurde also nur durch Zufall der Einwohnerschaft die schöne Lindenallee in der Sedanstraße erhalten.

Am Spätnachmittag war alles in Gefechtsbereitschaft, hinter jeder Mauerecke, in jeder Toreinfahrt stand ein Mann mit ein oder zwei Panzerfäusten. Jetzt jagten sich die Nachrichten vom Anrücken des Feindes. Um Mittag wurde gemeldet, er sei in Lauenstein, dann hieß es, Hemmendorf brennt und gegen 18 Uhr kam die Nachricht, der Feind ist in Mehle eingerückt u. rückt weiter auf Elze vor. Der Posten in unserer Toreinfahrt verlangte die Öffnung des Tores. Auf meine Frage, warum? entgegnete er mir, daß könne er mir nicht sagen. Auf meine Weigerung, das Tor sofort zu öffnen, erwiderte er, daß es dann mit Gewalt geöffnet werden würde, da es befohlen sei. Ich sagte ihm dann, daß solch ein Kampf durch die Hintertüren eine Feigheit sei u. ging dann aber hin u. schloß das Tor auf. Ob der Mann mich richtig verstanden hat, weiß ich nicht, aber vorläufig gab er sich zufrieden. Etwas nach 18 Uhr kam Albert Lachmann vorbei u. berichtete, daß der vorrückende Feind nach links in Richtung Sorsum-Wittenburg abgeschwenkt sei u. daß er eine Stärke von ca. 60 Panzern habe. Gegen 20 Uhr kam plötzlich die Nachricht, der Feind ist über den Grabenweg in das Löwentor am unteren Stadtende eingerückt. Wir nehmen nun an, daß er wohl in der nächsten Viertelstunde bei uns am Schmiedetor erscheinen würde. Der Posten, der eigentlich hinter der Will'schen Hausecke postiert war, hatte es sich auf der Treppe des Meierschen Hauses, N^o23, bequem gemacht u. schickte den Adolf Wendt, einen Jungen von 12 Jahren, dann zur anderen Straßenseite hinüber, um seinen Karabiner u. Panzerfaust herüberzubringen. Es fing schon stark an zu dunkeln. Der Posten, welcher in unserer Einfahrt stand, war nicht mehr zu sehen u. ich schloß daher die Tortür wieder ab. Zu dem Posten vor dem Meier'schen Hause sagte ich dann im Laufe eines Gespräches, anscheinend rückten die Amerikaner mit dem linken Flügel auf Nordstemmen u. Poppenburg vor, während sie mit dem rechten Flügel wohl nach Gronau vorstießen, um die Brücken über die Leine zu benutzen. Auf der ganzen Strecke zwischen Gronau u. Poppenburg gäbe es keine Brücke u. ob ein Kahn dort sei, wäre ungewiß. Auf je-

den Fall müßten sie entweder schnellstens türmen oder durch das kalte Wasser der Leine schwimmen, wenn sie nicht eingeschlossen werden wollten. Der Posten hat dieses Gespräch seinem Vorgesetzten, einem Unteroffizier oder Feldwebel, mitgeteilt, denn dieser kam kurz darauf zu mir u. erkundigte sich nach den Verhältnissen. Nachdem ich ihm dasselbe gesagt hatte, fragte er dann nach dem Weg nach Hildesheim. Ich sagte ihm, daß er nur immer die Straße geradeaus weitergehen solle. Er bat mich jedoch, ihm den Weg doch genau zu zeigen, damit er auch richtig nach dort käme. Ich brachte ihn dann zum Dickkopfsplatz u. zeigte ihm die Richtung u. sah auch schon von allen Seiten die Menschen herbeiströmen, die alle in Richtung Hildesheim abzogen. Bei meiner Rückkehr begegnete mir bei Auto-Gruppe noch ein Leutnant, dem ich auch Bescheid sagte u. da ich niemand mehr von unserer Wehrmacht auf der Straße sah, so nahm ich an, daß wohl alle restlos abgezogen seien und keine Kampfhandlungen mehr stattfinden würden.

Beruhigt aßen wir dann zu Abend und saßen in unserem Eßzimmer, Erdgeschoß rechts, um die kommenden Ereignisse abzuwarten. Unter "wir" bezeichne ich in folgendem meine Frau, mich selbst und einen Rüstungsarbeiter, den Dreher Peter Konrad, welcher seit September 1944 als Zwangsmieter bei uns wohnt. Sein Kollege, Karl Kral, war bereits am Vortage nach seiner Familie in der Nähe von Braunschweig abgereist. Unsere anderen Mieter hatten ebenfalls, als sich die Lage auf der Schmiedetorstraße bedrohlich zuspitzte, das Haus verlassen. So hatte sich Frau Koch, deren Mann zur Wehrmacht eingezogen war, mit ihrem Töchterchen zu ihren Eltern in die Schuhstraße begeben und eine andere Zwangsmieterin, eine Frau Wiem aus Herzogenrath bei Aachen, hatte sich zu ihrer Schwägerin, die in der Bahnhofstraße wohnte, geflüchtet. Wir saßen nun zu Dreien und warteten der kommenden Dinge - . Gegen elf Uhr hofften wir, daß die Amerikaner wohl erst am anderen Morgen bei Tagesanbruch erscheinen würden und dachten schon so allmählich an das Schlafengehen. Man war durch das Hin- u. Her im Laufe des Tages doch recht schaffener müde geworden und saßen müde und schläfrig auf unseren Sitzen. Von draußen war kein Laut zu hören, nur ein leichtes Knirschen von Sand auf Stein war einige Male ganz leise zu hören. - Aber plötzlich, so gegen 23⁴⁵h, begann direkt unter unserem Fenster ein wüstes Maschinengewehrfeuer. Da die Fensteröffnungen nur etwa 1 m über dem Erdboden liegen, lag es nahe, daß auch Geschosse in das Zimmer dringen könnten, da wir ja nicht ahnen konnten, in welcher Richtung geschossen wurde. Wir ließen uns also sofort auf den Fußboden nieder, krochen auf den Flur u. schalteten das Licht im Zimmer aus. Dann begaben wir uns schnellstens in den Keller, um dort die weitere Entwicklung der Sache abzuwarten. Wir ließen uns auf den dort für Luftschutzzwecke aufgestellten Sitzen nieder und wickelten uns wegen der empfindlichen Kälte in dort liegende Decken ein. Das Feuergefecht ging derweil ununterbrochen weiter. Man hörte auch laute Rufe und Schreien wie z.B. "go on" - "come here" und ähnliches. Zuerst hatte ich immer "Johann" verstanden und wunderte mich im stillen, weshalb es dringend nach diesem Johann verlangt wurde, bis

mir endlich der Seifenrieder aufging, daß es draußen wohl Amerikaner seien, die wohl in ihrer Muttersprache sich gegenseitig anfeuerten und anriefen. Zwischen dem Gewehr- und Maschinengewehrfeuer kam auch ab und zu eine stärkere Explosion, wie von Handgranaten oder dergl. Nach einer stärkeren Explosion hörten wir Gepolter u. Rasseln von Dachsteinen. Ich dachte, ein Teil der in der Sedanstraße an meiner Hauswand hängenden Ziegel wäre abgestürzt - . Nachdem die Schießerei etwa 15 - 20 Minuten gedauert hatte, wurde an der Haustür kräftig gerüttelt. Es dauerte einige Minuten, ehe ich mich aus meiner Umhüllung befreien konnte und trotz des Protestes meiner Gattin die Kellertreppe hinaufeilte, um die Tür zu öffnen. Als ich aber gerade aus der Kellertür auf den Hausflur trat, erfolgte wiederum eine heftige Explosion, so daß ich dachte, jetzt haben sie die Haustür aufgesprengt. Erneutes Rütteln zeigte mir aber, daß dies nicht der Fall war und ich beeilte mich nun und öffnete die Tür. Mit einem "come in boys" begrüßte ich die vier hereinkommenden Amerikaner, welche mich nachdem ich das Licht im Wohnzimmer eingeschaltet hatte, sofort auf Waffen untersuchten, dergleichen auch den inzwischen herangekommenen Konrad und meine Gattin. Sie fragten nun, ob Soldaten im Hause wären, was wir verneinten, und durchsuchten das Haus von oben bis unten. Ich mußte schnell die Schlüssel zu den oberen Räumen holen und dort öffnen, damit sie in die Räume hinein konnten. Die ganze Durchsuchungsaktion dauerte etwa 10 - 15 Minuten. Die Amerikaner machten einen ganz un-militärischen Eindruck. Sie standen tabakkauend vor uns und setzten sich ungeniert an den Tisch und blättern in den dort liegenden alten Zeitschriften (Daheim). Einer sagte: "Shall we kill them?" Dies war wohl in der Absicht gesagt, um einmal zu hören, ob wir englisch verstanden. Doch verschwanden sie bald darauf und wir meinten schon, nun wäre die Angelegenheit für uns erledigt. Ich schloß also die Tür wieder ab und wir dachten, nun könnten wir uns endlich in unsere Kammern zurückziehen. Dieses war jedoch ein falscher Schluß, denn etwa 10 Minuten darauf wurde abermals an der Haustür gerüttelt, und nach Öffnung derselben strömten gleich eine große Menge amerikanischer Soldaten herein. Es erfolgte nochmals die gleiche Untersuchung, doch mit dem Unterschied, daß wir in das Hinterzimmer, welches von Konrad bewohnt wurde, zurückgedrängt wurden, während es sich die Amerikaner in unserem EBzimmer, welches noch angenehm durchwärmt war, bequem machten. Es kamen immer mehr Soldaten herein und gingen treppauf, treppab durch alle Räume, während wir im Hinterzimmer verbleiben mußten. Im EBzimmer eröffneten sie einen Gefechtsstand, denn man hörte dort ständig radiotelephonische Gespräche. Kriegsgefangene Deutsche wurden dort hereingebracht, durchsucht und verhört; alle Augenblicke ging ein Posten nach oben, um aus dem Hinterfenster Notnagels Garten und die Sedanstraße zu beobachten und dann im Gefechtsstand Meldung zu erstatten. Es rollen dann fortwährend Panzer die Sedanstraße herauf, was wohl mit der Tätigkeit der Beobachter am oberen Hinterfenster in Zusammenhang gebracht werden kann. In allen Zimmern lagen und saßen die Soldaten herum, teils lagen sie auf dem Fußboden, teils in den Betten. In der Küche zählte ich allein bei einem flüchtigen Durchgang 8 Mann auf dem Fußbo-

den, während weitere 7 - 8 Mann sich am Herd, am Kühlschrank oder am Tisch betätigten, d.h. kochten und aßen. Längere Zeit jedoch konnte man sich nicht draußen aufhalten, denn sofort hieß es, go in - slapen. Man mußte sich fügen und gute Miene zum bösen Spiel machen. Von Zeit zu Zeit guckte wohl ein Soldat in das Hinterzimmer u. machte dann schnell wieder die Tür zu. Ab und zu verlangte einer eine Auskunft, so z.B. wo das Closet wäre und ähnliches. Ich hockte mit meiner Frau auf dem Sofa, während Konrad sich auf seinem Bett ausgestreckt hatte. Langsam verging die Nacht -. Als der Morgen anbrach, konnten wir das Zimmer verlassen und die Situation bei hellem Licht betrachten. Als ich noch im Dämmerlicht auf den Hof kam, stolperte ich zuerst über einen ganzen Haufen Dachsteine und ein Blick auf das Hausdach belehrte mich, daß mein Dach das Ziel eines Geschosses in dieser Nacht geworden war. Wie wir nachher von einem Amerikaner erfuhren, hatten sie auf der Erde vor unserem Fenster gelegen und Feuer von Kepplers Grundstück aus der Sedanstraße erhalten. Auch von Karl Möhrings Hause aus war geschossen worden. Es mußte dann aber ein Mann über die Straße nach Sohns Garten, Nr 9, gegangen sein und von dort eine Panzerfaust auf mein Dach abgeschossen haben, denn das abgeschossene Rohr der Panzerfaust lag dort im Vorgarten. Karl Möhring erzählte mir später, daß er unsere Leute bis gegen 4^h morgens noch an seinem Kellerfenster hätte vorbeischleichen hören. Von Keppler hörte ich, daß er ca.9 Mann von unserer Wehrmacht bis 11^h in seinem Hause gehabt habe, dergleichen sagte mir Frau Grupe, Nr 27, daß in ihrem Keller sich eine ganze Reihe unserer Leute verborgen gehalten hätten, während ein Horchposten in Ringelings Garten gestanden habe u. die Straße beobachtet habe. Sie habe deutlich gehört, wie derselbe zum Kellerfenster hinein flüsterte: "Jetzt kommt ein Mannschaftswagen. Jetzt hält er an. Nun steigen sie ab. Wir müssen jetzt fort". Aus allem ist zu entnehmen, daß die Amerikaner die Hauptstraße heraufgekommen sind, dann am Dickkopfsplatz abgestiegen und sich dann langsam bis zu unserer Ecke vorgepirscht haben, wo dann die Schießerei begann. Ein Loch in Notnagels Gartenmauer nach Kepplers Grundstück hin zeigt auch, daß von dorthier geschossen wurde. Auch die Spuren von Geschosseinschlägen an meiner Hauswand, Tor und Hofmauer zeigen deutlich, daß die Scheune von Kepplers bzw. Notnagels Grundstück kamen. Außer 7 zerschossenen Fensterscheiben sind an der hinteren Hauswand wohl ein gutes Dutzend Geschosseinschläge deutlich zu sehen. Auch das Fallrohr der Dachrinne war getroffen, ebenso wie die Dachrinne. Letztere hatte außerdem durch das herabstürzende Gestein des Daches u. auch einige Steine vom Schornstein schwer gelitten u. war an einigen Stellen abgerissen, außerdem hatten die Steine auch das Pappdach der Waschküche an vielen Stellen durchlöchert, so daß der Regen durchlief. Auch auf der Vorderseite des Hauses waren 7 große Scheiben entzwei, während an der Ostseite 5 Scheiben und auf dem Boden 18 Scheiben zersplittert waren. Außer diesen Schäden saßen noch mehrere Geschosseinschläge an der Straßenfront nach der Schmiedetorstraße. Hier war unter anderem das Knie der Dachrinne so vollständig durch-

schossen, daß alles Regenwasser am Haus entlang klatschte. Wir halfen uns aber bald und nahmen das Fallrohr ab und lösteten ein Stück darüber. Auch am linken Sandsteinpfosten der Haustür hatte ein Geschöß eingeschlagen und ein großes Stück aus dem Stein herausgesprengt, der Wirkung und dem Aussehen nach ist es ein größeres Explosionsgeschöß gewesen, wahrscheinlich darjenige, dessen Explosion ich in dem Augenblick hörte, als ich aus der Kellertür trat. Ferner sind noch zwei Durchschläge von Infantriegeschossen in dem Lichtmast*) vor meinem Hause zu sehen, desgleichen viele Einschüsse in der Sedanstraße, die aber im unteren Teil an dem harten Rauhstein abgeprellt waren. Im oberen Teil waren viele Dachpfannen getroffen u. auch zertrümmert, so daß ich reichlich 20 neue Pfannen an der Seite aufhängen mußte.

Doch diese Schäden konnten wir nur nach und nach feststellen, denn am Morgen herrschte im Haus u. auf der Straße ein tolles Durcheinander. Unaufhörlich fuhren jetzt die Panzer aus Richtung Mehle kommend durch, dazwischen Wagen mit Mannschaften, Munition u. dergl. Unsere Schmiedestraße sowie die Sedanstraße standen gestopft voll von Panzern u. anderen Fahrzeugen. Die Panzer standen bis an den Bürgersteig heran. Ab u. zu kamen nun unsere Flieger zur Beobachtung u. Tiefangriffen u. dann begann eine riesige Ballerei der Fliegerabwehr. Auf dem Meierschen Hofe u. in unserer Einfahrt standen auch Wagen mit Abwehrgeschützen, die sofort zu schießen begannen, wenn sich irgend etwas zeigte.

Am meisten Sorgen machte mir mein Hausdach mit dem riesigen offenen Loch, durch welches der Regen nur so hineinströmen konnte. Glücklicherweise war es vorläufig noch trocken u. nach eingehender Besichtigung ging ich gegen 9 Uhr nach dem Dachdecker Konrad Ludwig, an der Sehlder Straße wohnhaft, um ihn zu bitten, mir die Sache schnellstens wieder in Ordnung zu bringen. Wie ich dort ankam, traf ich im ganzen Haus von oben bis unten niemand an. Alle Zimmer in kollossaler Unordnung, auf dem Hofe amerikanische Soldaten nebst einer Menge deutscher Gefangener. Da sagte ich mir, daß von Ludwig im Augenblick wohl nichts zu erhoffen sei u. daß ich auf eigene Kraft angewiesen sei.

Ich ging nun nach Helmer, um mir Nägel zu besorgen, der aber hatte keine mehr. Bei Kesemeier holte ich mir einige Dachlatten und eine Sperrholztafel für die zerbrochenen Fensterscheiben, da an Glas infolge der Kriegszustände durch die Bombenschäden in den Großstädten im Augenblick gar nicht zu denken war. Dann erhielt ich von Beneke ein Paket Drahtnägel und nun konnte die Arbeit des Dachflickens beginnen. Genügend neue Dachziegel hatte ich glücklicherweise vorrätig, da ich bereits 1940 etwa 3000 Dachziegel zur Reparatur des Scheunendaches gekauft hatte, die aber infolge der Verhältnisse noch keine Verwendung gefunden hatten. Peter Konrad ging mir bei der Reparatur eifrig zur Hand und am Abend hatten wir das Dach wenigstens notdürftig geschlossen, so daß der großen Gefahr eines Durchweichens der Decken bei einem Regenguß Einhalt geboten war.

*)Dieser Lichtmast ist vor einigen Jahren, etwa um 1960, durch einen anderen ersetzt(Berichtigung im Aug.1967).

Während der Dacharbeit ging natürlich das militärische Geschehen seinen Gang. Unaufhörlich strömten Panzer, Lastwagen und Personenwagen in Richtung Hildesheim. Deutsche Tief- flieger erschienen mehrfach am Himmel und flogen teilweise so niedrig über uns hinweg, daß wir es vorzogen, für einige Augenblicke unsere Arbeit zu unterbrechen. Bei der Reparatur wurde uns klar, daß die Panzerfaust das obere Ende eines Sparrens, etwa 1/2 m unterhalb des Giebels zwischen den beiden Schornsteinen zerschmettert hatte und auch die anschließenden Dachlatten zerrissen hatte. Auch einige alte Stühle u. sonstige Möbelstücke, die sich auf dem obersten Boden befanden, waren beschädigt. Ebenso auch der Kopf des rechten Schornsteines, welcher gerissen war. Dieser muß erneuert werden. Auch die unbeschädigten Dachziegel, die noch auf dem Dache liegen geblieben waren, waren zum größten Teil verschoben, sie waren wohl durch den Luftdruck angehoben und dann abgerutscht, so daß auch sie wieder zurechtgerückt werden mußten. Wie gesagt, wurden wir durch Luftangriffe unserer Flieger bei der Arbeit viel gestört, aber auch die Amerikaner liefen immer noch im Haus herum, doch bereiteten sie sich gegen 10 bis 11^h zum Abmarsch vor und packten ihre Sachen. Meine Frau machte mich darauf aufmerksam, daß dieselben 3 Wolldecken und eine Steppdecke mit einpackten. Auf meinen Einspruch jedoch gaben sie diese Sachen, wenn auch etwas zögernd, wieder heraus. Wahrscheinlich fürchteten sie die Aufmerksamkeit ihrer Offiziere zu erregen, wenn es zu lautem Protest gekommen wäre. Überhaupt suchten fremde Elemente aus dem kollossalen Durcheinander ihren materiellen Vorteil zu ziehen. Die zahlreichen fremden Arbeiter, Polen, Russen, Franzosen, Italiener u.s.w. waren ja nun "befreit" und nutzten nun ihre Freiheit aus zu manchen Übergriffen, auf die ich späterhin noch zurückkommen werde. An dieser Stelle will ich nun ein Vorkommnis im Trubel des Abmarsches schildern, was sich am Morgen des Abmarschtages in meinem Hause zutrug. Während eines Fliegerangriffs strömte alles Militär und auch Civilisten ins Haus, um Fliegerdeckung zu nehmen. Der ganze Hausflur stand gedrängt voll. Meine Frau und Konrad waren in den Keller geflüchtet. Unter den Personen im Flur waren mir schon zwei Russen aufgefallen, die ich aber nicht weiter beachtete, da man durch das Luftgefecht abgelenkt wurde. Nach dem Angriff stürmte alles heraus auf die Straße, um den Fliegern nachzublicken. Als ich dann den Hausflur wieder betrat, kamen die beiden Russen gerade an mir vorbei u. gingen auf die Straße. Dabei fiel mir auf, daß der eine der beiden saubere, blanke Stiefel trug. Auf dem hinteren Flur traf ich meine Frau, die mir sagte, daß sie eben die beiden Russen in der Waschküche getroffen habe. Mir ahnte nichts Gutes -. Ein Blick in die Waschküche genügte, um mir die alten ausgetretenen Trittchen des Russen und das Fehlen meiner Stiefel (2te Garnitur) anzuzeigen. Ich lief also so schnell als möglich auf die Straße und durch den Wirrwarr und erreichte die Russen noch bei Auto- grupe. Ihn ergreifen und zurückbringen war nicht schwer, da sich kein Amerikaner einmischte. Der Russe beteuerte zwar immer, daß seine Schuhe schlecht, aber ich ließ mich auf nichts weiter ein. Er mußte meine Stiefel wieder ausziehen u. dann in seine Trittchen schlüpfen, worauf wir ihn laufen ließen, denn die eigentlich verdiente Tracht Prügel durften

wir ihm infolge der Anwesenheit der Befreier nicht verabreichen.

Am zweiten Tage nach dem Einmarsch dichteten wir die Fenster nach der Straßenseite mit dem Sperrholz und fingen an, den Boden von Schutt zu säubern. Dies dauerte mehrere Tage, da wohl ein vollständiges zweispänniges Fuder Schutt zusammenkam, den wir vorläufig im Hof lagerten.

Nach dem Abzug der ersten Spitzengruppe des Feindes, kamen neue Gruppen von Amerikanern, die sich überall dort einquartierten, wo es ihnen gefiel bzw. wo ihnen das Quartier gelegen lag. Dabei mußten die Hausbewohner meistens die Häuser räumen, d.h. sie konnten nur den notwendigen Hausrat mitnehmen u. mußten alles andere den Feinden überlassen. Meistens mußte auch so schnell geräumt werden, daß es unmöglich war, in der kurzen Frist überhaupt nennenswertes Gut fortzuschaffen. Eine weitere Frage war auch wohin? Denn unser Städtchen war angefüllt mit ausgebombten Familien aus Hannover, Hildesheim und anderen Städten. Ferner waren eine Menge Evakuierter, meistens aus der Gegend von Aachen hier, und eine Menge Rüstungsarbeiter, welche bei den nach hier verlegten Rüstungsbetrieben ihre Arbeit gefunden hatten. Auf unserer Straße mußten räumen: Wollweber N^o 24, Häseler N^o 25 und Grupe N^o 27, desgleichen Karl Sievers N^o 2. Letzterer konnte jedoch im Haus auf dem Boden bleiben, während alle anderen sämtlich von ihren Grundstücken verschwinden mußten. Diese Maßregel wurde anscheinend aus Vorsicht angeordnet, um die Sicherheit der Einquartierten sicherzustellen, da man feindlicherseits wohl Überfälle befürchtete. Auch wir sollten eigentlich das Haus räumen, aber die Vorstellungen meiner Frau u. der Hinweis auf das zerstörte Dach u.s.w. bewirkten, daß die Einquartierung aufgehoben wurde bzw. daß sich nur ein einzelner französischer Kapitän, der in amerik. Diensten stand, bei uns einquartierte. Allerdings mußte ihm die ganze obere Etage allein eingeräumt werden, was ja nicht besonders schwerwiegend war, da wir nur unser Schlafzimmer von oben nach unten zu verlegen brauchten und Koch's sowie die Frau Wiem ja schon vor dem Einmarsch geflüchtet waren und sich auch jetzt noch nicht wieder hereintrauten. Von dem Kapitän hatten wir keine Arbeit, da er eigentlich den ganzen Tag abwesend war, er bekümmerte sich um die Erfassung und Betreuung der hiesigen französischen Gefangenen u. Civilarbeiter. Außerdem hatte die Anwesenheit des Kapitäns noch den Vorteil, daß wir damit Einquartierungsersuchen von Fremdarbeitern (Russen, Polen u. dergl.) ablehnen konnten mit der Begründung: der Kapitän wolle allein schlafen. Bei vielen Leuten, wo die Amerikaner einquartiert waren, haben sie sich anständig betragen, bei anderen aber auch wie Berserker gehaust. Bei einzelnen Haushalten haben sie auch allerlei Wertgegenstände mitgenommen. Ich persönlich kann nur den Verlust einer Wolldecke, eines Stuhlkissens, zweier Feuerzeuge, zweier Haarschneidemaschinen und meiner Taschenuhr, ein Konfirmationsgeschenk meiner Eltern, beklagen. An den Vorräten in Küche u. Keller haben sie sich wohl kaum vergriffen. Ein Glas mit eingemachten Kirschen, welches sie aus unserem Keller geholt hatten, war allerdings zu 3/4 geleert, doch hatte man fünf deutsche Reichsmark in Papier daneben gelegt. Frau Koch allerdings

beklagte den Verlust von einigen Ringen, einem Photoapparat, einem Füllfederhalter u. sonstigen Kleinigkeiten. Bei Wollenwebers haben sie den Schinken bis auf den Knochen aufgegessen und auch verschiedene Gläser mit Gurken u. anderem Eingemachten geleert. Unseren Radioapparat hatten sich einige Amerikaner aus dem Wollenweber'schen Hause ausgeliehen. Meine Frau hatte sich vorher aber von ihnen vorsichtigerweise eine Quittung darüber ausstellen lassen. Als nun die Einquartierten nach 3 - 4 Tagen wieder abrückten und der Apparat nicht gleich zurückgebracht wurde, ging meine Frau dorthin u. erinnerte an das Versprechen der Rückgabe. Die Amerikaner sagten auch die Rückgabe zu u. brachten nach einigen Stunden dann auch den Apparat unversehrt u. mit Dank zurück.

Facit - Mitte Januar 1946

Die größte Landplage aber bildeten die nunmehr aller ihrer Fesseln ledig gewordenen Fremdarbeiter. Diese waren zu Millionen (nach alliierten Angaben etwa 10 Millionen) nach Deutschland gebracht worden, um als Arbeitskräfte in Landwirtschaft u. Industrie beschäftigt zu werden. In der Hauptsache waren es Russen, Polen u. Franzosen, aber auch Serben, Ungarn, Belgier, Holländer u. andere Fremdvölker waren darunter. Namentlich die Russen u. Polen fanden sich bald nach ihrer Freilassung zu Haufen zusammen u. bildeten eine Gefahr für die Bevölkerung. Auch wir in Elze hatten viel darunter zu leiden, da die Amerikaner in ihnen befreundete Alliierte sehen und selbst bei offen zu Tage liegenden Ungerechtigkeiten nicht mit Strenge durchgriffen. Ein besonderer Umstand war ein großes Weinlager, welches sich in den Brothagen'schen Lagerräumen am Bahnhof befand. Die hier liegenden Weinvorräte, wohl an 500000 l schwerer griechischer Süßwein, waren der Plünderung preisgegeben. Die Fremdarbeiter wurden durch den von ihnen lang entbehrten Alkohol von weit entfernten Orten nach hier gelockt, wo sie sich bei den Bauern u. in den Scheunen u. Ställen einquartierten und nun auch neben dem Getränk für eine reichliche gute und feste Nahrung besorgt waren. Mit den auf Grund der Nahrungsmittelkarten zu liefernden Nahrungsmittel nicht zufrieden, raubten und plünderten sie solche, wo sie dieselben fanden. Namentlich die bäuerliche Bevölkerung hatte schwer darunter zu leiden. Es wurden ihnen die Schweine u. Rinder am hellen Tage aus den Ställen geholt u. abgeschlachtet. Teils waren die Übeltäter auch dabei vom Alkohol so angefeuert, daß es ihnen auf ein Menschenleben mehr oder weniger nicht ankam. Dies mußte auch Nachbar Dannhausen erfahren, als die Polen ihm sein Auto vom Hofe holen wollten und ihm, da er sich widersetzte, halb tot schlugen u. einen ehemaligen Sparkassenbeamten Bock durch Messerstiche in die Lunge derartig verletzten, daß er noch nach 9 Monaten immer noch bettlägerig ist. Auch die Hühnerbestände wurden mächtig gelichtet, so namentlich bei Nachbar Dannhausen und bei Bartels. Die Überfälle außerhalb der Ortschaften auf den Landstraßen gehörten zur Tagesordnung, die Russen u. Polen hatten es dabei hauptsächlich auf die Uhren und Fahrräder der Passanten abgesehen. Fast sämtliche Fremdarbeiter hatten innerhalb weniger Wo-

chen ein Fahrrad. Dem Nachbar Schneider wurde auf dem Wege nach Wülfingen die Taschenuhr abgenommen. Einige Minuten darauf beobachtete er, wie ein anderer Mann, wie sich nachher herausstellte, ein auf der Reise befindlicher Studienrat, von den gleichen Räubern erschossen wurde, weil er sich gegen die Wegnahme seines Fahrrades zur Wehr setzte. Mein Freund, der Apotheker Adolf Junge, beobachtete auf einem Streifgange, den er als Hilfspolizist gemeinsam mit einem polnischen Hilfspolizisten unternahm, wie zwei Polen einem Radfahrer das Fahrrad abnehmen wollten. Er eilte herbei, und er gelang ihm, einen der Übeltäter festzunehmen. Sie brachten ihn zu den Amerikanern, die in der Graaff'schen Villa am Papendahl im Quartier lagen. Hier erklärten die Polen, der Radfahrer hätte auf sie geschossen, diese faule Ausrede genügte, daß die Amerikaner ihren Bundesbruder laufen ließen. Es ließen sich noch viele derartige Begebenheiten anführen, aber für meine Lagebetrachtung mögen die vorhin angeführten Tatsachen vollauf genügen.

Es herrschte in dem bunten Durcheinander nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches überhaupt eine allgemeine Gesetzlosigkeit, an der sich nicht nur die Fremdarbeiter, sondern auch die hiesigen Einwohner beteiligten. Es schien so, als ob der unter dem Druck der Nazi Herrschaft ausgeübte Zwang nun alle jahrelang zurückgedämmten Triebe freigemacht hätte und die allgemeine Achtung vor dem Eigentum plötzlich verschwunden wäre. Namentlich war es dabei auf Plünderung und Aneignung von Lebensmitteln, Heizmaterial und dergl. abgesehen. Vorratslager von Lebensmitteln, die hier und in den umliegenden Dörfern aus Furcht vor den Bombenangriffen von den großstädtischen Handelshäusern und den Behörden untergebracht waren, wurden geplündert. Ebenso die auf der Bahn stehengebliebenen Waggons. Dabei wurden durch die Rücksichtslosigkeit und Gier der Plünderer viele kostbare Nahrungsmittel und wertvolle Gegenstände vernichtet. So wurden z.B. in dem bereits erwähnten Weinlager der Wein in großen Mengen vergeudet. Alles wirbelte dort durcheinander: Soldaten, Fremdarbeiter, Einheimische u. Auswärtige, Frauen u. Kinder, alle waren mit Eimern, Wannen u. Töpfen, Flächen u. sonstigen Gefäßen versehen, um sich ihren Anteil an dem dort lagernden "guten Tropfen" zu sichern. Die Spunde der 500 l Fässer wurden geöffnet und dann das Faß auf seiner Unterlage gewälzt, so daß der Wein aus dem Spundloch ausfließen konnte. Dabei floß der Wein nicht nur in das darunter gehaltene Gefäß, sondern auch größtenteils daneben auf den Fußboden. Man mußte, um zu den Fässern zu gelangen, buchstäblich seine Füße im Wein baden, der stellenweise ca. 10 - 15 cm tief war. Auch durch die Decke des oberen Stockwerks rieselte der Wein, so daß man bei nicht genügender Vorsicht mit Wein getauft wurde. Da die durch den übermäßigen Weingenuß hervorgerufenen Exzesse der betrunkenen Amerikaner und Fremdarbeiter überhand nahmen, ließ der Stadtkommandant einfach sämtliche Fässer auslaufen, um größeres Unheil zu verhüten.

Die durch den Alkohol erregten Soldaten und auch andere Personen wußten manchmal nicht, was sie taten. Als ich mir

dort unten die Sache ansah, klagte mir ein 12 - 14jähriger Junge sein Leid, daß ihm ein amerikanischer Soldat seinen Eimer mit Wein abgenommen habe. Der Soldat, der dort Posten stand, hatte den Eimer neben sich stehen u. trank aus demselben von Zeit zu Zeit. Ich ging auf ihn zu und bat ihn, doch dem Jungen den Eimer zurückzugeben, da er ohne ihn nicht nach Haus kommen durfte, weil wir hier keine neuen Eimer kaufen könnten. Der Soldat wies mich ab und nahm schließlich, als ich noch weiter auf ihn einredete, seinen Karabiner von der Schulter und hielt ihn mir vor die Brust; er hätte mich wahrscheinlich über den Haufen geschossen, wenn ich mich nicht zurückgezogen hätte.

Ein anderer Fall war das gewaltsame Eindringen von vier Polen in meinen Hofraum. Sie hatten zuerst das Tor in der Einfahrt am hellen Nachmittag überklettern wollen. Wurden aber von Nachbar Meier daran gehindert. Sie hatten dann das verschlossene Tor in der Sedanstraße aufgedrückt u. waren so auf den Hof und in die Scheune gelangt. Durch das Kammerfenster hatte meine Frau die Leute auf dem Hof gesehen und war hinzu geeilt. Auf die Frage nach ihrem Begehren, hätten sie nach den Autos verlangt, die auf der Scheuer abgestellt waren. Das eine Auto, ein DKW, war karamboliert und nicht fahrbar, bei dem anderen, einem alten Ford, fehlte die Batterie. Meine Frau hat ihnen etwas von Sicherstellung u. Beschlagnahme durch die Amerikaner erzählt, worauf sie sich zurückzogen mit der Bemerkung, am Abend kommen wir mit der amerikanischen Polizei u. holen das Auto. Wer aber nicht wiederkam, waren die Polen - . Dagegen kam 10 Minuten nach dem Verschwinden der Polen der Hilfspolizeitrupp, ungefähr 8 - 10 Mann, mit Knüppeln bewaffnet zur Hilfeleistung. Sie waren von Nachbar Will alarmiert, der das gewaltsame Eindringen der Polen in das Tor beobachtet hatte. Meine Frau hatte Konrad und nicht gerade aus dem Garten geholt, wo wir so eifrig beim Umgraben beschäftigt waren und nichts von der Angelegenheit gesehen hatten. Mir blieb nur übrig, den Hilfstrupp zu verabschieden u. das Tor nun ordentlich zu verschließen und zu verrammeln.

Von den Amerikanern wurde am Tage nach dem Einmarsch der Bürgermeister Huck verhaftet und sofort mit einem Gefangenen-transport auf den Weg nach einem Lager geschafft. Wie später berichtet wurde, soll er sich in einem Gefangenenlager in Cherbourg (Frankreich) befinden. Etwa 14 Tage nach dem Einmarsch wurden alle männlichen Einwohner über 16 Jahre in der Kirche versammelt. Es erschienen dann einige Amerikaner, bewaffnet, die durch einen Dolmetscher eine Ansprache an die Versammlung richteten. Sie zielten in der Hauptsache darauf hinaus, daß Ruhe und Ordnung herrschen sollten und die Gesetze und Vorschriften der Militärregierung genau befolgt würden. Dann wurden sämtliche vor dem 1.4.1945 entlassenen Soldaten aufgefordert, vorzutreten. Es meldeten sich ca. 25 Mann. Dann folgte der Aufruf nach SS und Gestapoleuten. Es meldete sich niemand. Nun wurde die SA aufgerufen und es meldeten sich wohl wiederum ca. 25 Mann. Daraufhin wurden die politischen Leiter namentlich aufgerufen. Es waren: der stellvertretende Bürgermeister Hennies, der Propagandachef Carlo Graaff, der Leiter der Arbeitsfront Montpetain sowie der in

der Futtermittelfabrik von Hennies beschäftigte Kaufmann Temme. Außer diesen Elzer Einwohnern wurde dann noch ein bei Marhenke, Schmiedetorstr. 13, wohnender ausgebombter Hannoveraner namens Buik aufgefordert. Alle fünf genannten Personen wurden am gleichen Abend vermittels Lastwagen fortgeschafft und wie verlautet, nach dem Sennelager gebracht. Am nächsten Tag hörte man dann, daß der Vater des Carlo Graaff gleichfalls verhaftet und mit fortgeschafft wäre.

Von der Militärregierung waren nach der Verhaftung des Bürgermeisters zwei neue Bürgermeister, der Gutsbesitzer Friedrich Dannhausen und der Rechtsanwalt und Notar Tiedge, ernannt worden. Die Vorschläge hierzu waren von der Geistlichkeit, dem Superintendenten von Hanfstengel und dem Pastor Sievers, gemacht worden, als sie von der Militärregierung dazu aufgefordert wurden. Diese provisorisch eingesetzten Bürgermeister hatten bei dem der Besetzung folgenden Debakel kein leichtes Leben, denn alle Wünsche und Anforderungen wurden auf dem Rathaus vorgebracht. Da war z.B. die Wohnungsfrage, die namentlich für die aus ihren Häusern vertriebenen Einwohner sofort gelöst werden mußte. So mußten unter anderem die neuen Häuser an der oberen Neuen Straße, diejenigen am Saaledamm, in der Fabrikstraße und mehrere Häuser der Bahnhofstraße binnen weniger Stunden für die Besetzung geräumt werden. Man sah ständig bekümmerte Einwohner mit ihrem auf Handwagen geladenen, notwendigen Hausrat durch die Straßen ziehen. Eine andere Schwierigkeit war, die notwendigen Lebensmittel herbeizuschaffen, um die Ernährung der Bevölkerung und der Fremdarbeiter sicherzustellen. Einige Tage gab es gar kein Brot, und als es welches gab, herrschte ein solcher Andrang, daß nur ein Teil der Käufer befriedigt werden konnte. Auch die Wasserleitung und der elektrische Strom funktionierten nicht. Wochenlang mußten wir das Wasser von Dannhausens Hofe bzw. von der Bahnhofstraßenecke holen. Auch hierbei standen die Menschen in langen Schlangen an, da die Pumpen nur ganz wenig Wasser gaben, weil sie nicht in Ordnung waren. Einige Wochen hatten wir überhaupt keinen elektrischen Strom und mußten zur Kerze bzw. Petroleumlampe zurückkehren, doch wurde dann bald, da das Gronauer Überlandwerk durch die Nazis beschädigt war, von der Firma Woge für unseren Ort eine schwache Notstrombeleuchtung geliefert. Erst nach einigen Monaten setzte die Stromlieferung des Überlandwerks wieder ein.

Durch den Personalwechsel in der Stadtverwaltung sowohl in der obersten Leitung als auch in den untergeordneten Posten ist auch manche Störung im geordneten Betriebwesen herbeigeführt worden, denn jede neue Tätigkeit bedarf einer gewissen Zeit der Einarbeitung, noch dazu in einer solchen Zeit, wo alles auf unvorhergesehene Schwierigkeiten stößt. Jeder Wechsel bringt in solchen Zeiten neue Stockungen mit sich. So auch ein Wechsel in der Stadtleitung, den wir jetzt mehrfach hatten, denn nach ca 6 Wochen legten Dannhausen u. Tiedge ihr Amt nieder, um dem früheren Senator Ludewig Platz zu machen. Aber auch dieser legte nach 5 - 6 Wochen sein Amt infolge Unstimmigkeiten mit den Tommys, die inzwischen die Amerikaner in der Besetzung abgelöst hatten, nieder und ihm folgte sein Parteigenosse Koch, der vorher bei Maßmann u. Gödecke als Werkmeister tätig gewesen war.